

Leseprobe

Lars Albrecht

Lach-Challenge

Komische Geschichten

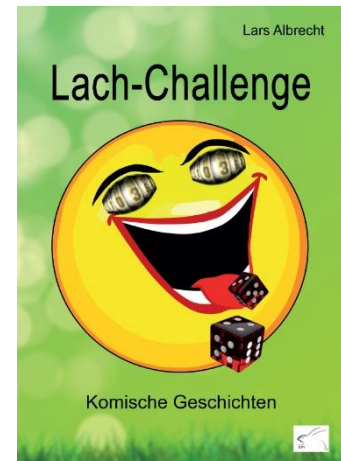
Paperback, Format 14,8 x 21 cm, 172 Seiten

ISBN: 978-3-96174-051-2

VK: 9,95 €

November 2019

Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de



Ein Notfall

21:50 Uhr. Noch zehn Minuten und Claas konnte den kleinen Supermarkt, in dem er arbeitete abschließen, das Geld in der Kasse zählen, die Einnahmen in den Tresor schließen und sich auf den Heimweg machen.

Seit einer knappen halben Stunde war schon nichts mehr los, deshalb stand Mohamed, Claas' einziger Mitarbeiter um diese Zeit, nur neben ihm an der Kasse und wartete ebenso ungeduldig auf den Feierabend.

Claas spürte, wie sein Handy in seiner Hosentasche kurz vibrierte. Wer schrieb ihm denn um diese Uhrzeit noch eine SMS? Oder besser, wer schrieb heutzutage überhaupt noch eine SMS? Er zückte sein Handy, warf einen Blick auf das Display und schreckte zusammen, als ihm die Bedeutung der Worte, die dort zu lesen waren, klar wurde.

„Mohamed!“, schrie er panisch, woraufhin auch dieser zusammenschrak. Kein Wunder, seit fünf Minuten hatte keiner von ihnen etwas gesagt und jetzt brüllte Claas plötzlich herum. „Ich muss so schnell wie möglich hier weg!“

„Hä? Was ist denn los?“ So hatte Mohamed seinen Kollegen noch nie erlebt, obwohl sie schon seit drei Jahren regelmäßig zusammenarbeiteten.

Anstatt die Lage lang und breit zu erklären, zeigte Claas Mohamed lediglich sein Handy. Dessen Augen schwollen zu ihrer doppelten Größe an, als er die Schreckensnachricht las.

„Ach du Scheiße!“, rief Mohamed daraufhin ebenfalls schockiert, „Worauf wartest du noch? Mach, dass du wegstommst. Sag nur schnell dem Chef Bescheid!“

„Das kann ich doch nicht!“ Claas war der Verzweiflung nah.

„Stimmt, da hab ich gar nicht drüber nachgedacht“, gab Mohamed zu. Aber was erwartete man auch von ihm, für ihn war diese Situation doch auch etwas ganz Neues ... Und hoffentlich blieb es auch bei diesem einmaligen Erlebnis. „Ich ruf den Chef an, du haust ab.“ Doch dann fiel ihm ein, dass Claas stets mit dem Fahrrad zur Arbeit kam, deshalb warf er ihm seinen Schlüssel zu.

„Hier, nimm meinen Wagen.“

„Danke, Mohamed. Du hast was gut bei mir.“

„Für Sentimentalitäten haben wir morgen noch genug Zeit. Jetzt beeil dich.“

Während Mohamed hörte, wie der Motor seines BMWs auf dem Mitarbeiterparkplatz laut aufheulte und der Wagen sich mit quietschenden Reifen in Bewegung setzte, rief Mohamed ihren Chef wie versprochen an. Als dieser Mohamed endlich die Zeit zum Erklären gelassen hatte, wich seine anfängliche Verwunderung fast schon väterlichem Verständnis ... Ehe sein Tonfall mit einem Mal vorwurfsvoll wurde: „Wie konnten Sie es überhaupt soweit kommen lassen?“

„Chef, tut mir leid, aber ich kann doch auch nichts dafür“, rechtfertigte Mohamed sich. Mehr als das, was er getan hatte, konnte er doch wirklich nicht machen.

„Stimmt, da haben Sie recht, Entschuldigung. Das war nur der Schreck, dass so etwas passiert ist. Und auch noch einem meiner Angestellten, mitten während der Arbeitszeit. Wenn die Presse das erfährt ...“

Eigentlich war Mohamed entrüstet, dass sein Chef sich mehr Sorgen um einen eventuellen Skandal als um Claas machte, aber seinen Chef auf ein moralisches Fehlverhalten aufmerksam zu machen, war wohl kaum eine gute Idee. Deshalb sagte er lediglich: „Sie können doch genauso wenig dafür.“

„Ja, aber das sieht nicht unbedingt jeder so ... Egal, hoffen wir einfach, dass alles gut geht.“

„Dafür sollten wir beten“, stimmte Mohamed seinem Chef zu und machte dies tatsächlich wahr, obwohl er sich nicht mehr erinnern konnte, wann er das letzte Mal gebetet hatte. Er betete sogar zu Allah und zu Gott, nur für den Fall, dass es sich dabei um zwei verschiedene Gottheiten handelte, da Claas' Chancen sich nur verbessern konnten, wenn ihn mehrere Götter unterstützten.

Als er dann schließlich stellvertretend für Claas den Laden abschloss, hoffte er nur, dass dieser es rechtzeitig geschafft hatte.

Zu Hause angekommen sprang Claas aus Mohameds Auto, schmiss die Tür zu, vergaß in seiner Panik jedoch, es abzuschließen. Über das Blitzerfoto, das Mohamed demnächst zugeschickt werden würde, dachte er lieber gar nicht nach. Er hatte gerade wichtigere Probleme.

Claas rannte zur Haustür, wobei seine Beine den Boden nur für den Richtungswechsel zu berühren schienen. Mit seinen zitterigen Händen gelang es ihm kaum, die Tür aufzuschließen, und als er es dann schließlich geschafft hatte, rannte er durchs Treppenhaus, ohne Licht einzuschalten, nahm drei Stufen auf einmal, ignorierte seine Seitenstiche und seine brennenden Lungenflügel und stieß schließlich schmerzhaft gegen seine Wohnungstür, weil er es nicht mehr rechtzeitig schaffte, seine Schritte zu bremsen. Hastig versuchte er auch diese Tür aufzuschließen, wobei er schon wieder deutlich länger brauchte, als es normalerweise dauern sollte.

Endlich in seiner Wohnung stürmte er mit einer rekordverdächtigen Geschwindigkeit ins Wohnzimmer, in die hinterste Ecke, wo seine Couch stand und schloss sein Handy ans Ladegerät. Der grauenhafte Schriftzug „Akku fast leer“, verschwand. Gott sei Dank. Claas konnte noch immer nicht fassen, wie knapp sein Handy der Abschaltung entgangen ist.

„Ach ja“, sprach er zu sich selbst, kaum dass er sich beruhigt hatte: „Ich hab ja eine SMS gekriegt und die noch nicht mal geöffnet.“

Der Intolerante

Ziemlich nervös klopfte Frederik Schulz an diesem Morgen an die Bürotür seines Chefs, Herrn Schneider. Was dieser von Frederik wollte, hatte er nicht gesagt, aber er hatte ungewohnt ernst geklungen, als er ihn in sein Büro bestellt hat.

„Herein“, kam die gedämpfte Antwort von innen.

Frederik öffnete die Bürotür und trat ein, wie geheißen. „Guten Morgen, Herr Schulz“, begrüßte Herr Schneider immer noch ernst, „bitte setzen Sie sich.“

„Morgen, Herr Schneider“, sagte Frederik und setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch seines Vorgesetzten.

„Herr Schulz, ...“ Herr Schneider sah Frederik über den Rand seiner Brillengläser hinweg mitleidig an. „Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass sich Ihr neuer Mitarbeiter über Sie beschwert hat.“

„Wer?“, fragte Frederik überrascht, obwohl es nur einen neuen Mitarbeiter gab, „Herr Schröder? Worüber denn?“ Frederik meinte diese Frage ernst, er hatte nämlich definitiv nichts gemacht.

„Er sagt, Sie hätten sich ihm gegenüber feindselig verhalten.“

„Hat er das näher erläutert?“, wollte Frederik wissen, in der Hoffnung, dass sich dadurch herausstellte, dass Herr Schröder jemand anderen meinte.

„Ja, das hat er sogar“, antwortete Herr Schneider und lehnte sich in seinem Chefsessel zurück.

„Ihnen ist doch aufgefallen, dass Herr Schröder homosexuell ist.“

„Ja ...“, antwortete Frederik zögerlich. Herr Schröders Homosexualität war unmöglich zu übersehen, immerhin hatte er zu seinem Einstand eine Flasche Prosecco mitgebracht, er hatte ein rosa Polohemd getragen und er sprach und bewegte sich so, als wollte er unbedingt Klischees über Schwule bestätigen. Obendrein hatte er sich mit den Worten vorgestellt: „Hallo, ich bin Jimmy Schröder, ich bin schwul und Ihr neuer Mitarbeiter.“

„Und Sie sollen sich abwertend über seine sexuelle Orientierung geäußert haben“, erklärte Herr Schneider.

„Hab ich nicht!“, widersprach Frederik wütend.

Man konnte ihm ja viel nachsagen, aber das stimmte einfach nicht.

„Vielleicht sollten wir Herrn Schröder dazuholen“, sagte Herr Schneider missbilligend den Kopf schüttelnd.

Kurz darauf betrat Herr Schröder, der heute ein Hemd mit Regenbogenmuster trug, das Büro und nahm neben Herrn Schneider Platz. „Herr Schröder, würden Sie bitte noch einmal wiederholen, was Sie mir erzählt haben?“

Herr Schröder nickte, schluckte, holte tief Luft und begann dann zu erklären: „Als ich gestern meinen Einstand gefeiert habe und mich meinen neuen Kollegen vorgestellt habe, kam Herr Schulz als dritter oder vierter zu mir und sagte dann: ‚Schön, Sie kennenzulernen. Auf gute Zusammenarbeit.‘ Dann wollte er mit mir anstoßen.“

„Herr Schulz“, richtete Herr Schneider das Wort an Frederik, „Was haben Sie dazu zu sagen?“

„Ich warte immer noch darauf, dass mir jemand erklärt, was ich denn Schlimmes gesagt habe.“, antwortete Frederik.

„Haben Sie Herrn Schröder etwa nicht zugehört?“, fragte Herr Schneider empört und verwirrte Frederik damit noch mehr.

„Doch, das hab ich. Ich war sogar bei diesem Gespräch dabei, deshalb kann ich Ihnen versichern, dass ich nichts weiter gesagt habe.“

„Hat das etwa noch nicht gereicht!?“, wollte Herr Schröder wissen.

„Was wollen Sie eigentlich von mir?“, stellte Frederik eine Gegenfrage. „Erklären Sie mir doch einfach, was Sie an meiner Standartfloskel gestört hat.“

„Dass Sie als einziger mich nicht für meine offensichtliche Homosexualität gelobt haben und mir auch nicht versichert haben, wie toll Sie es finden, dass Sie nun einen schwulen Kollegen haben.“

„Warum hätte ich so etwas sagen sollen? Ich finde das überhaupt nicht toll!“

Hätte Frederik eine Waffe gezogen und den anderen beiden angedroht, sie an Ort und Stelle über den Haufen zu schießen, wären sie nur halb so schockiert gewesen, wie sie es jetzt waren.

„Aber bevor Missverständnisse aufkommen“, fügte er stotternd hinzu, „ich wollte nicht sagen, dass es mich stören würde, mir ist das ehrlich gesagt einfach nur ziemlich egal.“

Herr Schneider zuckte auf seinem Chefsessel zusammen, so als hätte man ihm einen Stromstoß versetzt, was aber noch nichts im Vergleich zur Reaktion von Herrn Schröder war, der sich den Handrücken vor die Stirn warf und zur Decke starrte, wie eine Frau in einem uralten Theaterstück, kurz bevor sie in Ohnmacht fiel.

„Haben Sie gerade wirklich gesagt, es sei Ihnen egal?“, fragte Herr Schneider leise, so als hätte er Angst, belauscht zu werden.

„Ja klar“, bestätigte Frederik. „Andere neue Mitarbeiter hab ich ja auch nicht dafür gelobt, dass sie auf Frauen stehen.“

Herr Schneider schüttelte schon wieder den Kopf. Dann sah er Frederik enttäuscht an, ehe er nochmal seinen Kopf schüttelte. „Das hätte ich wirklich nicht von Ihnen gedacht, Herr Schulz“, brachte Herr Schneider seine, wie Frederik fand, völlig unangemessene Enttäuschung zum Ausdruck. „Ich habe wirklich gehofft, Sie würden sich entschuldigen und dann könnten wir es dabei belassen. Aber scheinbar sind Sie ein hoffnungsloser Fall. Sie lassen mir keine andere Wahl, in meiner Abteilung kann ich auf keinen Fall Intoleranz dulden. Ich muss Sie erst mal auf unbestimmte Zeit suspendieren.“

Nicht mal fünf Minuten später befand Frederik sich schon vor der Tür seiner Arbeitsstelle und konnte noch immer nicht fassen, was da gerade passiert ist. Er lief tatsächlich Gefahr, seinen Job wegen angeblicher Intoleranz zu verlieren ...

Zu schade, dass Leute, die ihre Mitmenschen nicht aufgrund ihrer Sexualität beurteilen, immer noch wie Menschen zweiter Klasse behandelt werden.